

Allerlei Inschriften und sonstige Kuriosa [Fortsetzung]

Autor(en): **Rosenthal, L.**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst**

Band (Jahr): **11 (1921)**

Heft 10

PDF erstellt am: **22.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-635567>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Die jüngere Geschichte hat sich ein Denkmal gesetzt in der nördlichen Chorkapelle, in der sog. Schultzeiße v. Steigerkapelle. Die Marmortafel mit den Insignien der alten bernischen Schutzherrnwürde und einer Inschrift erinnert an das untergegangene alte Bern und seinen letzten Schutzherrn; auf den vier hohen Marmortafeln nebeneinander wird der Gefallene von Neuenegg gedacht. Die „Pieta“ des Bildhauers v. Tschärner von Vohn ist kein großes Kunstwerk.

Wir haben mit oberstehenden Hinweisen auf die Kunstschätze und historischen Wertwürdigkeiten unseres Münsters dem bedeutsamen 11. März, an dem vor 500 Jahren der Grundstein zu dem schönsten Bauwerke unserer Stadt gelegt wurde, einigermassen Genüge getan. Daß der Jubeltagsang und klanglos an unserer Bevölkerung vorübergehen soll, beweist, daß das Werk unserer Vorfahren von der heutigen Öffentlichkeit noch nicht genügend gewürdigt wird. So waren unsere Hinweise vielleicht nicht überflüssig. H. B.

Allerlei Inschriften und sonstige Kuriosa.

Von Bergingenieur L. Rosenthal (Basel).

Es fehlt bei den Hausinschriften auch nicht an Ermahnungen zur Mäßigkeit. In einer Weinstube zu St. Goar (Rhein) konnte ich mir eine solche notieren; sie lautete:

„Eine Kanne Wein — ein Lamm wirst sein,
Gutmütig und sanft, doch schon bei zweien
Erwacht in dir des Löwen Mut, —
Des Löwen Kraft, heiß wallt dein Blut,
Trink keine dritte mein lieber Christ,
Weil das zuviel des Guten ist.
Das Lamm, der Leu, sie müssen weichen —
Wirst einem andren Tiere gleichen,
Das wühlt und grunzt — nun rate fein
Was das wohl für ein Tier mag sein?“

So dachten aber die alten Ritter nicht. Die konnten schon einen „Stiefel“ vertragen. Woher der Ausdruck kommt? Ein deutscher Dichter — der Name ist mir leider entfallen — gibt in einem prachtvollen Poëm Aufschluß darüber, indem er erzählt, wie die trinkfesten Herren einst auf dem Rheingrafenstein a. d. Nahe zusammensaßen und wacker pöfulten. In übermütiger Weinlaune rief da der Burgherr, der wilde Rheingraf Bodo:

„Hört an, es ließ jüngst ein Kurier
Mir einen von seinen Stiefeln hier.
Wer diesen Stiefel vermag zu leeren,
Dem soll Dorf Hüffelsheim gehören!“

Damit ließ er den steifen, weingefüllten Schaftstiefel durch einen Edelknecht vorsichtig auf den Tisch stellen. — Die Herren schüttelte es ein wenig, als sie den Kolob prüfend betrachteten

„Und selbst der mutige Burgkaplan
Sah ihn mit Schreck und Grauen an.“

Aber einer war dabei — der Ritter Boos von Waldeck, der vermaß sich, das Stücklein zu vollbringen.

Er rief aus einer Ecke fern:

Mir her das Schüßchen! Zum Wohl Ihr Herrn!
Und schwenkte den Stiefel und trank ihn leer,
Und warf sich zurück in den Sessel schwer,
Und sprach: Herr Rheingraf, ließ der Kurier
Nicht auch seinen andern Stiefel hier?
Wasmassen in einer zweiten Wette
Auch Rexheim gerne verdienet hätte.“

Darauf großer lärmender Jubel. Alle umringten den gewaltigen Zeher und wünschten ihm neidlos Glück zu der unerhörten Trinkleistung, denn außer seiner halb verfallenen Burg, seinem Roß und Rüstzeug, besaß der Boos nicht viel.

Nun war er Lehns herr geworden. — Das Gedicht schließt mit den Worten:

„Dorf Hüffelsheim aber mit Maus und Mann
Gehörte dem Ritter Boos fortan.“

Unwillkürlich denkt man dabei an den sagenhaften, ewig durstigen Rodensteiner, dem Sessel zu so großer Berühmtheit verholfen hat, nur daß dieser — der Ritter nämlich — seine Dörfer selbst vertraut, ferner auch an den ehrenfesten Bürgermeister Kusch in Rotenburg a. d. Tauber, der fünf Liter Wein auf einen Zug hinuntergoß, um die von Tilly eroberte Stadt zu retten. Tilly hatte es für unmöglich gehalten, daß der sonst nur zum Umtrunk gebrauchte große Humpen von einem Menschen allein geleert werden könne, und nur aus Hohn hatte er dem um Gnade bittenden Rat gesagt, daß er die Stadt schonen wolle, wenn einer von ihnen das mit Wein gefüllte Gefäß ohne abzusetzen, austrinken würde. — Der wackerere Bürgermeister brachte es fertig. Aber auch Tilly hielt sein Wort und zog mit seinen Truppen am nächsten Tage ab. — Ich habe selbst die mächtige Trinkchale im Rathause zu Rotenburg gesehen, die man heute noch aufbewahrt und den Fremden zeigt.

Wäre es nicht eine historisch beglaubigte Tatsache, hätte ich die ganze Geschichte für ein Märchen gehalten.

Den Vorgang mit dem Ritter Boos von Waldeck habe ich vor 30 Jahren bildlich dargestellt gesehen in einem Wirtshaus in Waldbödelheim, nicht weit von den wildzerissenen Ruinen des Rheingrafensteins, auf dessen Spitze die spärlichen Reste der Burg gleichen Namens aufragten. — Zu Füßen des wilden Geklipps breitet sich der Badeort Münster a. St. aus und zwischendurch schlingt die Nahe ihr silbernes Band. Ein wunderbar schönes Landschaftsbild.

In den Dorfwirtshäusern des niedersächsischen Hessengaus, auch in Westfalen, Hannover und Thüringen, sieht man öfters unter Glas und Rahmen das Bild einer vollen breiten Rose, mit der zarten Andeutung darunter:

„Die Rose blüht, der Dorn der sticht,
Wer gleich bezahlt, vergift es nicht.“

Oder es zeigt sich, wie häufig in Süddeutschland, die gleichfalls eingerahmte Figur eines Wirtes mit weißem Fürtuch und grüner Schlegeltappe neben einem Pumpbrunnen, dessen Schwengel mit Ketten fest an diesen angeschlossen ist. Der Wirt weist verbindlich lächelnd mit der Rechten dorthin und als Unterschrift liest der Gast die Worte:

„Hier wird nicht.....“

„Gepumpt“ soll es natürlich heißen, was nicht gerade schwer zu erraten ist.

So wären wir denn beim Kapitel vom Pumpen angelangt. „Borgen macht Sorgen“, sagt der Volksmund. Aber in vielen Fällen überläßt diese der Schuldner dem Gläubiger. „Wo nichts ist“ — na, man kennt ja das Sprichwort. Kommt da so ein Lustiluz zu einem seiner Freunde und will einen nicht unbedeutenden Betrag geliehen haben. Der schlägt es ihm rundweg ab, indem er bemerkt: „Sollst oder mußt du eines Tages die Summe zurückzahlen, so verliere ich sie vielleicht, sicher aber deine Freundschaft. So will ich wenigstens eins davon behalten — das Geld nämlich. Und merke:

„Die Freundschaft dauert am längsten an
Wo einer dem andern nichts pumpen kann.

Beim Pumpen, so war es von jeher der Brauch,
Gehst flöten das Geld und — die Freundschaft auch.“

Schon mancher wird diese Erfahrung gemacht haben. Ich ebenfalls. Natürlich gibt es auch Ausnahmen, aber sie sind selten. „Edel sei der Mensch, hilfreich und gut.“ — wenn es am Platze ist. In der Mehrzahl der Fälle tut man jedoch wohl, Vorsicht walten zu lassen.

(Schluß folgt.)